

prüfung ein, an die sich gewissermaßen eine Referendarzeit zu schließen habe, die besonders durch Tätigkeit in Orchestermusikerschaften oder Landesleitungen weitere Blickfelder eröffne.

Nach den mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen zeigte die anschließende Aussprache im wesentlichen Übereinstimmung der Meinungen. Allerdings lassen sich Bedenken nicht unterdrücken, ob nicht vieles von diesen Plänen nur an großen Universitäten, womöglich einzig in Berlin, durchführbar sei. Auch entsteht gewisse Sorge, ob die Mehrbelastung der Studierenden mit praktischer Arbeit zeitlich immer mit gründlichem wissenschaftlichem Studium zu verbinden ist, da zudem gerade heute die jungen Menschen durch ihre Organisationen stark in Anspruch genommen sind. Fraglich dürfte auch sein, ob der junge Wissenschaftler schon ziemlich früh einer besonderen Berufssparte zu streben soll, denn bekanntlich ergeben sich während des Studiums oder sogar danach häufig noch wesentliche Verschiebungen der Neigungen. Gefahren sind auch in der Züchtung von Musikerbeamten und vor allem in der Examenübersteigerung zu sehen. Im großen und ganzen jedoch besteht Einmütigkeit darüber, daß der Musikwissenschaftler in erster Linie auch Musiker sein muß, daß er nicht versagen darf, wenn es heißt, ein frischfröhliches Lied anzustimmen oder ein Volkslied am Klavier zu begleiten.

Dr. Richard Petzoldt

VI. Internationales Brucknerfest in Zürich

Zur Eröffnung des VI. Internationalen Bruckner-Festes erklang in der Tonhalle unter Volkmar Andraß die *f*-moll-Messe, ein Werk, das im Repertoire des Gemischten Chors Zürich einen Ehrenplatz behauptet und mit Hilfe des sich unermüdlich für Bruckner einsetzenden Tonhalleorchesters zu imposanter Aufführung gelangte. Ein schweizerisches Soloquartett (Elsa Scherz-Meister, Nina Nüesch, Ernest Bauer und Felix Löffel) wirkte mit, und der Huldigung, die man dem Meister am ersten Tage darbrachte, erwies sich würdig auch der ekstatisch jubelnde 150. Psalm, der eine nicht minder glanzvolle Wiedergabe erfuhr. Die in der Struktur einfachere, hinsichtlich der figurativen und kontrapunktischen Technik für den Symphoniker Bruckner typische *d*-moll-Messe bildete die musikalische Zierde des von Dr. Vincenz Hartl, Stiftspröpst von St. Florian, in der Liebfrauenkirche zelebrierten Hochamts. Ihre Wiedergabe stellte dem von Hermann Odermatt dirigierten, gemeinsam mit dem Zürcher Radio-Orchester musizierenden Kirchenchor ein glänzendes Zeugnis aus. Solistisch taten sich hervor der Bassist Albert Emmerich und der Organist Luigi Favini. Mit der Festversammlung in der Tonhalle geriet man leider auf einen toten Punkt, denn sämtliche Ansprachen der offiziellen Vertreter standen geistig auf einem beklagenswerten Niveau, und die „Festrede“, wozu man Herrn Hofrat Rudolf Holzer aus Wien herbeordert hatte, wirkte derart fad und ledern, daß ein großer Teil der enttäuschten Hörerschaft die Flucht ergriff. Nach diesem unnützen Gerede um Bruckner empfand man dessen Tedeum, dargeboten unter Hans Lavaters zielbewußter Führung von der „Harmonie Zürich“, unserem zahlenmäßig stattlichsten Sängerverein, geradezu als Erlösung, und die verunglückten rhetorischen Leistungen des offiziellen Aktes wurden noch auf andere Weise künstlerisch kompensiert durch die prächtige Aufführung eines selten gewordenen Werkes des Bruckner-Schülers Friedrich Klöse, des Präludiums mit Doppelfuge für Orgel und Bläser. Hier entfaltete sich aufs eindrucksvollste Karl Mattheis Orgelkunst.

Die Feststimmung wuchs ins Enthusiastische am 1. Orchesterabend, als Dr. Siegmund v. Hausegger das Podium bestieg und zu einer großen beglückenden symphonischen Tat ausholte. Hausegger stellte die Sechste und Fünfte nebeneinander, und zwar beide in der kürzlich veröffentlichten sogenannten „Originalfassung“. Über diese nun zugänglich gewordenen, von allen späteren Zusätzen und Retouchen „gestäuberten“, gewissermaßen „entschalteten“ Partituren machte man sich auch in Zürich allerlei Gedanken. Gewiß ist es ein Verdienst von den Herausgebern und vom Verlag, diese anfänglichen Versionen publik gemacht zu haben. Niemals aber glauben wir an die jetzt allzu laut und mit verriäterisch geschäftlichen Nebenabsichten in die Welt hinaus geschrieene Behauptung, das Klangbild der endgültigen Fassungen von Bruckners Symphonien sei ein verfallschtes! Die Tyrannisierung des Meisters durch seine Lieblingsschüler und „edlen Kampfgewossen“ Loewe und Schalk dürfte nach dem Befund, den die Vergleichung der beiden in der Praxis ergeben, wohl bald wieder ins Reich des Märchens verwiesen werden. — Von Hauseggers nachschaffender Kunst ging ganz besonders viel Kraft und Anregung aus. Wohl brachten die sommerliche Temperatur und

die übernormale Konzertdauer für Ausführende und Genießende erhebliche Strapazen mit sich. Man überwand sie frohen Mutes angesichts dieser prachtvollen, im wahren Sinne des Wortes festlichen Leistungen, welche unserem Tonhalleorchester unter autoritativster Führung soviel Ehre und brausenden Erfolg eintrugen.

Im weiteren Verlauf der Zürcher Tagung hörte man unter Volkmar Andraß, der sie strichlos und auswendig dirigierte, Bruckners Achte, an welcher (glücklicherweise) die Wiener Philologen bisher nichts heranzudoktern fanden und welche in der uns geläufigen und hochverehrten Gestalt wie immer auch hier grandiose Figur machte. Der Häusermannsche Privatchor (Leitung Hermann Dubs) hatte ihr die Motette „Christus factus est“, das durch Posaunen und Orgelbaß gestützte „Libera me“ sowie das ziemlich verbreitete siebenstimmige „Ave Maria“ vorausgeschickt und dabei seine bewährte Vortragskultur bekundet. Prof. Peter Raabe, dem ein weiterer symphonischer Abend eingeräumt war, plädierte in seiner bestimmten und vornehmen Art für die Originalfassungen der Ersten und Neunten, welche, in dieser Weise konfrontiert, den langen Weg einer stetigen Entwicklung aufzeigten. Schade, daß keine Möglichkeit geboten war, die beiden Versionen neben-, bzw. nacheinander zu hören. Denn gerade in bezug auf diese Objekte — Anfang und Ende des wunderbaren Kreislaufes — wäre der lebendige Vergleich zwischen ursprünglicher Konzeption und späterer Überarbeitung besonders lehrreich gewesen.

Zum Abschluß des Festes zog man ins Kloster Einsiedeln, wo das von Fürstabt Dr. Ignaz Staub zelebrierte Pontifikalamt (Festpredigt: Dr. Vincenz Hartl) durch die prachtvolle Aufführung der *e*-moll-Messe verschönt wurde. Mit Unterstützung von Zürcher Bläsern und betreut von seinem in Sachen Bruckners hochverdienten Leiter Prof. Ludwig Berberich brachte der Münchener Domchor dieses durchaus liturgisch empfundene Werk zu herrlichem Erklingen. Unter den hohen und lichten Barockgewölben der benediktinischen Wallfahrtskirche wurde diese Musik zum tiefsten gottesdienstlichen Erlebnis. Von der Sängerdizziplin des von P. Otto Rehm dirigierten Einsiedler Stiftchores konnten sich die nach Hunderten zählenden Gäste in einem Nachmittagskonzert überzeugen, das Brucknerscher *a*-cappella-Kunst vorbehalten blieb. Unter anderem hörte man hier den noch nicht veröffentlichten 114. Psalm. Das Orgelspiel bei der Durchführung des liturgischen Programms war der erprobten Kunst des Stiftsorganisten P. Stephan Koller anvertraut worden. Der Münchener Domchor verabschiedete sich in der Zürcher Liebfrauenkirche mit dem Vortrag von altniederländischen Maßgeängen, denen sich Motetten von Palestrina, Orlando Lässig und Bruckner sowie das Deutsche Gloria von Joseph Haas anschlossen. Damit erhielten die Zürcher Bruckner-Tage einen solennen Ausklang. Prof. Dr. Fritz Gysi

Göttinger Händel-Festspiele 1936

Wieder hatte die Göttinger Händel-Gesellschaft zum sommerlichen Händel-Fest in die niedersächsische Universitätsstadt gerufen, das nach der entscheidenden und in die neuere Musikgeschichte als denkwürdig eingegangenen Tat der Wiederbelebung der Händel-Opern durch Prof. Oskar Hagen zu gern geübter Tradition geworden ist. Die Händel-Festspiele, die sich diesmal eines ungemein starken Zuspruches erfreuten, fanden unter Beteiligung der Besucherkreise der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ auf wesentlich breiterer Grundlage statt.

Es trat in diesem Jahre besonders stark und in vieler Beziehung glücklich die wahre, musikkulturell hohe Bedeutung der Festtage einprägsam in Erscheinung, daß sie nämlich die Wege zu geeigneter zeitgemäßer Händel-Pflege weisen und Aussichten eröffnen wollen zu neuen und dem Geist unserer Tage entsprechenden Aufführungsmöglichkeiten. Auf neue sollte gerade hier Händels gewaltige und tief eindringliche, psychologisch fundierte Charakterisierungskunst erwiesen und verdeutlicht werden, wie die den Händel-Gegnern langweilig erscheinende stete Aneinanderreihung von Chören und namentlich Arien und Rezitativen eine wohl durchdachte Gestaltung episch dramatischer Ideen und bicipalitätsweise jede Arie eine charakteristische Einzelzeichnung der dargestellten Person ist. Daß es aber zu rechter Wirksamkeit dieser eigentlichen Händel-Stils in unserer Zeit eines ganz bestimmten Aufführungs- und Darstellungstils, sowohl in der Oper wie im Oratorium bedarf, dafür lieferten die Göttinger Tage einleuchtende Beweise; dafür wird auch die unmittelbar aus dem Gedanken der Göttinger Händel-Bewegung gestaltete Aufführung des Oratoriums „Herakles“ im Rahmen der Berliner Olympiade Zeugnis sein.

Besondere Ereignisse des Auftakt bildenden Kammerkonzertes waren die Uraufführungen zweier italienischer Kantaten Handels, einer Kantate „Mi palpita cor“ für Altstimme mit Querflöte und Basso continuo sowie einer Kantate „Cuopre tal volta il cielo“ beides musikalische Kostbarkeiten besonderer Art, in der neu-